



Ich fühlte, wie meine Ausdauer nachließ und tadelte meinen Größenwahn, der mit einer Wunderheilung gerechnet hatte. Ich ließ Dietmar die Stellung wechseln. Er lag nun auf dem Bauch, die Arme nach vorne gestreckt und ich ließ ihn all das nachsprechen, was er mir mitgeteilt hatte. „Ich, Dietmar, lebe in einer Wohnung, in der ich mich nicht wohlfühle und schaffe trotzdem nicht den Absprung.“ „Ich, Dietmar, mußte mit stumpfsinnigen Arbeiten meinen Arbeitsalltag totschiagen.“

Er wiederholte: kraftlos, stockend. Ich forderte ihn auf, die Fäuste zu ballen und sie zur Unterstreichung der Aussage auf den Boden zu schlagen. Anfangs brachte er kaum einen Satz zu Ende. Immer wieder ging ihm der Atem aus und er sackte wieder in sich zusammen. Ich beschimpfte ihn. Nannte ihn einen Schwächling. Schrie, was er eigentlich vom Leben wolle.

Es war eine mühselige Geburt. Erst nach etwa einer halben Stunde kam etwas in ihm in Bewegung. Er schrie: „Ich, Dietmar, will kein Außenseiter mehr sein.“ Beim zwanzigsten Mal begann auch das Becken mitzuschwingen; beteiligten sich die Beine am Aufbegehren, schlugen seine Fäuste zu und seine dumpfe, tonlose Stimme gewann etwas an Farbe.

Es geschah keine Wunderheilung. Weder die Tränen kamen, noch der aggressive Durchbruch, den ich erhofft hatte. Aber als er aufstand, war sein Gesicht weicher, offener. Noch zeigte das Schattengewächs keine Blüten, aber vielleicht gelingt es dem nächsten warmen Windhauch, Knospen zu kreieren.

Ich schickte ihn in die heiße Badewanne mit dem Auftrag, in den Schoß der Mutter zurückzukehren, wo alles noch für uns geregelt wurde und wo uns dann harte Stöße aus dem warmen Fruchtwasser hinaus in die Kälte getrieben hatten.

Nachmittags gingen wir spazieren. Über nasse Wiesen, abgemähte Getreidefelder. Entdeckten einen Wiesenchampignon, der die Größe eines Suppentellers hatte. Prachtvolle rosa Lamellen schmückten seine Unterseite. Dietmar mischte ihn unter die Zwiebeln, Tomaten und Zuccinis und er verhalf unserem Gemüse zu einem würzigen Beigeschmack. In der Küche roch es angenehm nach Reis, den ich im Backofen zum Darren aufgesetzt hatte.

225

Jetzt holte ich mir in der Badewanne die nötige Wärme und hoffte, mir dort mit Genuß einen runterholen zu können. Aber mein Pimmel war nicht sonderlich von dieser Idee erbaut und ließ sich auch nicht überreden, so daß ich nur da lag und über mich nachgrübelte.

Was hatte ich in diesem Jahr schon alles aufs Papier gebracht. Und trotzdem wußte ich am Monatsende oft nicht, wovon im nächsten Monat leben. „Was bist Du doch für ein erfolgloser Trottel,“ murmelte ich und verschwand schnell im warmen Wasser, um nicht zu frösteln. Aber bevor ich völlig in der Melancholie ertrank, fiel mir der heutige Morgen wider ein, wo ich nach Tanken und Einkaufen nur noch zwei Mark zur Verfügung gehabt hatte. Eine Stunde später hielt ich einen Brief in der Hand, der neben Lob auch fünfzig Mark enthielt.



„Warum nur mache ich mich immer selbst verrückt?“

Das Abendmahl mundete. Cat Stevens hatte sich bereit erklärt, für Musik zu sorgen. Anschließend schrieb ich für Anna die versprochenen fünf deutschen Volkslieder nieder und sandte sie, von gemalten Blumen eingerahmt, nach Florida.

Nichts Außergewöhnliches war an diesem Tag geschehen, außer daß die Katze wieder einmal die ganze Wohnung vollgeschissen hatte. Deshalb mußte sie zur Strafe die ganze Nacht in der Kiste vor dem Haus verbringen. Ich hörte sie jämmerlich schreien, als ich im Bett lag. Allein.

Sonntagmorgen. Es war eine Freude, mit anzusehen, wie mein Pflegekind begriffen hatte, daß er seine Starre in Bewegung unzuwandeln hätte. Ab und zu reckte er sich bereits. Pustete. Warf seine Arme hoch. Auch sein Hals war schon williger, die schwere Last des Kopfes zu tragen. Ich mußte mich bereits nicht mehr vor seiner depressiven Ausstrahlung schützen.

Auf dem Spezierring gab ich ihm noch einige Lektionen „Lebensphilosophie“, auf die er ständig drängte. Er hatte mir von seiner Angst, verrückt zu sein, erzählt und ich riet ihm, das, was ihn zu zerreißen drohte, als das anzunehmen, was nach Gestaltung drängt. Unserer Leiden läßt sich auch als Sakrament begreifen, daß uns von der satten Selbstzufriedenheit fernhält“, sagte ich.

226



außß der Jahrhundertwende schon wieder etwas anziehend Heimeliges aus, obwohl jener Romantik- und Gotiktatsch zeigt, wie wenig eigenständig das Bürgertum im Erfinden von Fassaden war, hinter denen sich dann das Elend der Industrialisierung abspielen sollte.

Vor dem Bahnhof stein ein Typ mit Blue Jeans und mit hellblauem Nicki, Um mir ein genaueres Bild von seinen Absichten machen zu können (Gehört er zu den harmlosen Bahnhofsbesuchern, die z. B. ihre Freundin aus Frankfurt zururckerwarten oder versucht er unauffällig wie ich den Zulauf zur Klappe im Auge zu behalten?), setzte ich mich auf einen jener Karren, die nicht für zarte arsche, sondern für den Transport schwergewichtiger Koffer gemacht sind, und gehetzten Bundesbahnkunden die Preise dieses Unternehmens schmackhater machen sollen. Der Typ verschwand zu meinem Leidwesen und erst als etwa acht Minuten später ein Bus den Bahnhofsvorplatz verließ, bekam ich ihn wieder zu Gesicht. Er hatte auf der Bank an der Haltestelle Platz genommen und schien sogar zu mir herzublicken. Um mich seiner Blickrichtung zu versichern, beschloß ich, in seine Näher zu wandern. Kurz vor der Bank überfiel mich der Schrecken angesichts meines forschen Auftretens und ich versuchte zur Treppe zu flüchten, die hinter ihm zu einer Brücke führte, die die Gleise überquerte und den Zugang von der anderen Straßenseite möglich machte. Da – im Augenblick der Flucht – sprach er mich an. Ich verstand nur Kanabe, was bei mir gleich Erinnerungen an das Monster in Urgroßmutter's Wohnstube wachrief, wo wir uns mit Hilfe von Doktorspielen in die geheimnisvolle Welt der Erwachsenen vorzutasten versucht hatten. Erst sehr viel später bekam ich mit, daß er eine Disko am Ort meinte, in der die sien verkehrte. Auf jeden Fall konnte sein Gemurmel als erster Versuch eines Bruckenschlags gedeutet werden und ich nahm neben ihm Platz. Er gab mir eine Handvoll Erdnüsse ab, die er sich regelmäßig zuführte. Dieser Griff zur Tüte wirkte fast so beruhigend wie der Halt, den eine Zigarette vermittelt und dank dieser Utensilien mußte keiner von uns seine Unruhe offen zugeben.

227

Ich spürte, wie mein Körper verspannt war. Meine bereits verdrängte Sehnsucht witterte wieder Morgenluft und mein Hinterkopf reagierte mit Warnungen. Dieser Zwist lahmte mich, der ich doch Energie für den nächsten Schritt nötig hatte. Jene Augen-Blicke nach dem ersten Kontakt sind immer besonders heikel, denn bei ihnen schält sich der Andere, der bisher nur als Stereotype wahrgenommen wurde, als leibhaftiger Mensch heraus. Und meist mußt Du an dem Traumbild, das Du dem Anderen angeheftet hast, erhebliche Abstriche machen. Was mir als erstes auffiel, als ich noch unsicher und betreten mehr auf den Boden vor uns als auf ihn hinstarrte, waren seine eminenten Füße. Er hatte aus irgendeinem Grund Schuhe und Strümpfe ausgezogen und streckte mir nun Zehen entgegen, die mein Vorurteil sofort mit der Erscheinung eines westfälischen Fleischergelesen in Verbindung brachte. Je länger mein Blick von unten nach oben und wieder zururckwanderte, umso mehr beschäftigte meinen Kopf diese Diskrepanz zwischen männlichem Körper und seinem kleinen, blasen Kopf, aus dem mich tote Augen anblickten. Was mir als weiters auffiel, war seine Stimme, die ihren Sitz nicht im Kehlkopf hatte, sondern aus irgendwelchen unterirdischen Kellergewölben zu kommen schien. Überhaupt schien er irgendeiner Kraft von unten ausgesetzt zu sein. Der Kopf hatte den Hals nach unten gedrückt und er ruhte nun fast zwischen den angespannten Schultern. Je deutlicher ich ihn als Mensch wahrnahm, umso mehr zerplatzten meine Luftblasen vom sinnlichen Rausch, den ich mir von dieser Flucht in die Stadt heimlich erhofft hatte. Ich haderte mit dem Schicksal und erklärte mich nur seufzend bereit, mich auf den Fang einzufassen, den mir der Zufall nun mal ins Netz gelegt hatte. Als ich mich dazu durchgerungen hatte, unterbrach ich Dietmar, der dabei war, von seiner Wohngemeinschaft zu erzählen, in der auch harte Drogen an der Tagesordnung waren, atmete mehrmals tief durch, schaukelte gemäß dem Rat meiner indischen Freundin Karatschi von links nach rechts, um mein inneres Gleichgewicht zu finden. Dann schlug ich ihm vor, uns auf die Suche nach besagter Discothek zu begeben, nach der er mich gefragt hatte. Schon an der nächsten Kreuzung fiel ihm der Weg ein, was ich natürlich sorgfältig registrierte, da ich mir dank solcher und anderer verraterischer Informationen über seine Absichten klar zu werden hoffte. Ich nannte ihn für mich „Dietmar, das Nachtschattengewuch“ und war froh, als ich merkte, daß meine wenigen konzentrierten Atemzugle ihre Wirkung taten und ich mich trotz der depressiven Banneile, die er ausstrahlte, mühelos bewegen konnte.

Die Disco war noch zu und als Überbrückung sollte uns eine Pizzeria dienen, bei der wir dann doch nicht ankamen. Auf dem Weg dorthin stießen wir auf aufgeschreckte Kleinbürger, die mit einer Mischung aus Abscheu und (Neu)Gier

228



die Geschichte eines  
zerbrochenen Herzens

einen Schwarzen begafften, der im Volltrunk mit seiner Karre mehrere Autos beiseite geschoben hatte. Die Untat wurde von deutschen und amerikanischer Militärpolizei sorgfältig ausgemessen und die ganze Straße nahm Anteil an diesem unheimlichen Zwischenfall und vergaß sogar die im Hintergrund laufende deutsche Hitparade. Wir hatten uns durch die Beschreibung eines Mädchens in die Fre schicken lassen und, da unser Hunger nicht allzu groß war, knackte ich ein Auto und wir fuhren mit ihm zurück in die Disco. Der Ehrlichkeit halber muß ich hinzufügen, daß ich den VW nur deshalb in Sekundenschnelle öffnen und in Gang bringen konnte, weil ich wußte, daß beide Türen unverschlossen waren und die Zündleitung kurzgeschlossen. Es handelte sich um Doros Wagen, der mich nach Gießen gebracht hatte.

Obwohl Musik nach draußen klang, wurde uns der Eintritt noch immer verwehrt. Wir setzten uns auf die gegenüberliegende Mauer. Vor uns die Silhouette einer Kirche und hinter uns der Bahndamm, der von Gebüsch eingesäumt in der Abenddämmerung eine gar malerische Kulisse bildete. Irgend etwas in diesem Gemälde brachte einen Ton in mir zum Schwingen und plötzlich sah ich mich auf einer Klassenfahrt den Main hinunterfahren und im kunstvoll geschnittenen Labyrinth des Garten von Veitshochheims herumpromenieren. Ich hatte keine Erwartungen an Dietmar mehr und konnte nun mit Ruhe zusehen, wie sich langsam aus den Puzzeln unserer Erfahrungen ein Mosaik herauskristallisierte. Die Stille, die manchmal aufkam, war kein Graben, der uns trennte, sondern eine Art seelisches Luftholen, das beiden die Chance gab, nachzudenken, in welche Richtung wir unser Schiffchen nun lenken wollten.



Ich erzählte ihm, daß ich Kasperle sei, den vor über hundert Jahren in einem Forsthaus in der Rhön der Meister Fridolin geschnitzt habe und daß ich erst vor kurzem auf einem Dachboden von einem langen tiefen Schlaf aufgewacht sei. „Meine Haut riecht noch nach Lindenholz“, rief ich und streckte ihm zum Beweis die Hände hin und ich begann über den Asphalt der Straßen zu klagen, die mit den weichen Sandwegen von früher garnichts mehr zu tun hätten. Ab und zu kamen Discobesucher, die sich aber im Gegensatz zu uns, entmutigen ließen und wieder von dannen zogen. Erst als es auf neun Uhr zuging und mir die Kälte fühlbar ins Kreuz kroch, entschloß ich mich zum Aufbruch. Der zuvor abwesende Hunger meldete sich inzwischen auch zu Wort und ich fragte Dietmar, ob er mit auf das Hofgut kommen wolle.

229



Ich sprach ihm aus dem Herzen, wie er mir nach kurzem Schweigen mitteilte und so fuhren wir gemeinsam in die Nacht hinein. Kamen in den Wald, der jetzt im Dunkeln wieder zum Urwald wurde, aus dem die Menschheit sich einst aufgemacht hat, um den Morgen der Erkenntnis zu erleben. Auf den Wiesen lag Nebel und ich hielt mich an den weißen Streifen in der Mitte, um in dieser immer unwirklicher werdenden Welt nicht vom rechten Weg abzukommen.

Daheim aßen wir bewußt und langsam beim Schein der Kerzen Brot und Salat und Käse und zu guter Letzt Quark mit Früchten. Wir wärmten unsere Hände an den warmen Tassen, die mit Pfefferminztee gefüllt waren, und hörten Leonard Cohen singen: „Travelling Lady stay awhile until the night is over. I'm a station on your way. I know, I'm not your lover.“

Auch wir waren keine Liebhaber, sondern nur Stationen füreinander auf einer Reise, deren Abfahrtszeiten und Aufenthalte in keinem Kursbuch stehen.

Ich brachte Dietmar in sein Schlafgemach. Bereite ihn auf die schwedische Prinzessin vor, die im Dreißigjährigen Krieg hier im Hause ihr Leben lassen mußte und seitdem ab und zusehnd die Räume durchstreift und zog mich dann mit einer Wärmflasche ebenfalls ins Bett zurück.

Es gab an diesem Abend kein Happy-End. Es sollte auch am nächsten Tag keines geben. Der einzige körperliche Kontakt, der zwischen uns stattfand, geschah auf unserem Sonntagmorgenspaziergang und bestand in einer scheuen Geste, mit der Dietmar mir über den Rücken strich.

Und doch war sie mehr. Ein Buchstabe in einem Alphabet, das wir mühselig lernen müssen, bevor wir die Lebensgedichte schreiben können, die die Liebe zum Thema haben.

Fürs Samstagvormittag hatte ich mir vorgenommen, Dietmars Lebenswillen aus seinem finsternen Verließ, in das er sich verkrochen hatte, herauszulocken. Ich schleppte ihn ins Gemeinschaftszimmer und ließ ihn dort sich auf den Boden legen. Auf den Rücken, die Beine aufgestützt. Ich mahnte ihn, den harten Boden zu spüren, die Feldecke. Leitete ihn an, bewußt auszuatmen und ging mit ihm auf den Phantasietrip. „Stell Dir vor, Du bist wieder ein kleiner Junge. Verspielt. Ausgelassen. Ruf Dir das Zimmer oder den Platz in Erinnerung, wo Du gerne warst. Stell Dir die Spielsachen, die Hose, das Buch vor, die Du gerne gehabt hast.“ Ich hoffte, auf diese Weise seine vereisten Erinnerungen zum Schmelzen zu bringen. Aber immer wieder versackte Dietmars Atem. Er lag regungslos da und Beine und Becken blieben weiter versteinert.

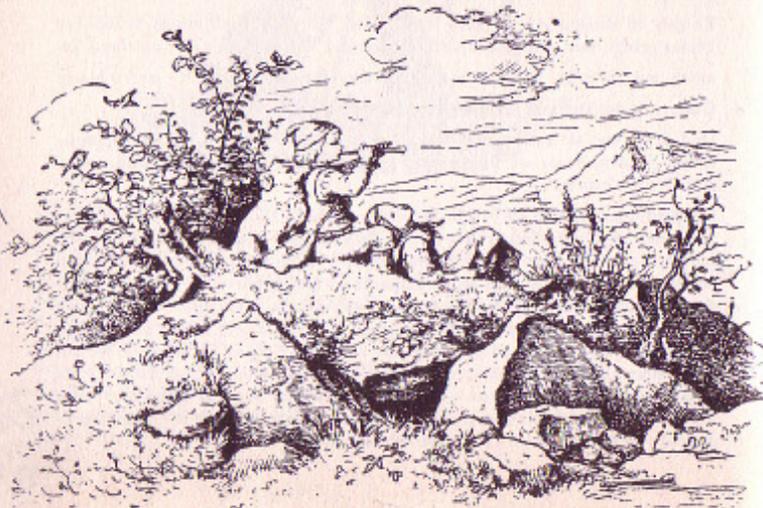
230

Ich erzählte ihm vom Brot und Wein intensiven Lebens, obwohl ich wußte, daß wir uns nicht durch Begreifen und Einsehen, sondern nur durch Erfahrung uns diesem Abendmahl nähern können. Und ich warnte ihn, das, was in ihm in Bewegung gekommen war, in seiner Bedeutung zu überschätzen. Schon am Montag würde er genauso hilflos seinem Vater gegenüberstehen, dem seine berufliche Existenz als Schlosser zur zweiten Haut geworden war, die er auch nach Feierabend nicht mehr ablegen konnte. Und auch seine Mutter würde nicht begreifen, warum er weglief, sowenig wie sie begriff, daß ihr Sohn bei ACID gelandet war. Nur die Großmutter, die ihn am Sonntag zum Essen erwartete, würde ihn mit mehr Verständnis empfangen. Vielleicht weil Großmütter nicht mehr unter dem Druck stehen, sich als lebensstüchig ausweisen zu müssen.

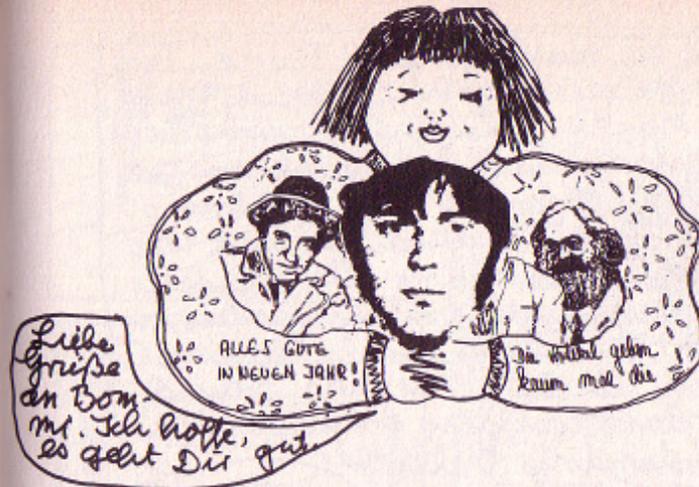
Ich brachte ihn zurück nach Gießen, wo mich Gerd, vom psychotischen Schub genesend, erwartete. Ich fluchte. Reichlich müde und böse auf meinen Boß, der doch den Sonntag zum Ruhetag erklärt hatte und mich von einem Einsatz zum anderen hetzte.

Als wir auf dem Bahnhofplatz vorfuhren, inspizierte ein Bulle gerade ein Auto. Schlimmes würde passieren, wenn er auch unseren unter die Lupe nehmen würde. Und wirklich kam er auf uns zu und sagte: „Sie wissen, daß Sie auf dem für Busse reservierten Streifen stehen?“

Ich wußte es natürlich nicht. Er sah mich an. Nicht die Tür, die keinen Griff mehr aufwies. Sah er die Drähte, die den Starter ersetzen? „Sie wissen, daß das zwanzig Mark kostet.“ Ich nickte und sah der Situation zu. Ich war neugierig,



231



was mein Boß noch alles vorgesehen hatte. „Na, dann fahren Sie schnell mal los“, meinte der Polizist und ich ließ mir das nicht zweimal sagen.

Bommi kam mir in den Sinn, der einmal in eine Polizeirazzia mit einem v-w-Bus voll Bomben geraten war. Der Bus war grell bemalt gewesen und auf der Rückseite stand: „Vorsicht Bomben!“ Die Polizeirazzia galt anarchistischen Gewalttätigen und im Bus lagen die fieberhaft gesuchten Sprengkapseln. Doch die Bullen lachten nur über den verrückten Heini und ließen ihn weiterfahren.

So können sie Dir nichts anhaben, wenn du bei Dir bist. Aber immer, wenn du dich auf ihre Machtspiele einläßt und glaubst, sie mit Gewalt ausstechen zu können, dann gehst du ihrer Wirklichkeit auf den Leim und sie erweisen sich als die stärkeren. Denn sie verfügen über Tausende von Menschen, die bereitwillig das Netz knüpfen, in dessen Maschen du irgendwann einmal hängen bleibst.

Ladies and gentlemen,

Bereiten Sie sich auf das Erscheinen zweier weltberühmter Persönlichkeiten vor:

— in —



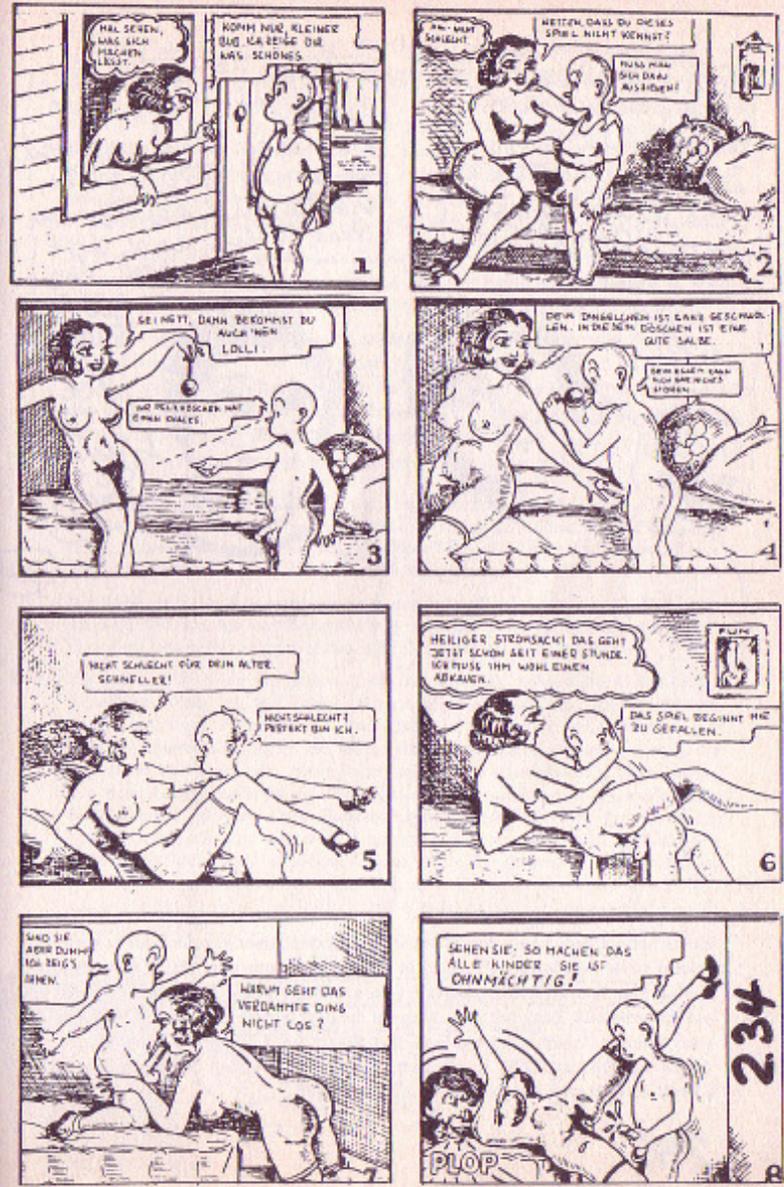
animal: unser

**HENRY**

*The* **ONLY WAY** *und*

232

Ich bin meinem Freund Florian dankbar, daß er es mir hier möglich macht, meinen durch die pädagogische Amt-  
 arzt lädierten Ruf aufzubessern. Ich habe in meiner Sturm und Drang-  
 zeit ähnliches durchgemacht wie  
 Florian und meine literarischen  
 argüsse wurden von etablierten Au-  
 toritäten ebenfalls als Schweine-  
 reien tituliert. Nur mein Freund  
 Johann Wolfgang erwies mir viel  
 Verständnis. Vielleicht,  
 weil er es ebenso  
 wild trieb wie ich.  
 Außerdem soll  
 ich ankündigen



wir danken Fred  
nich für seinen  
aufwühlenden  
Beitrag, obwohl er  
das wichtigste  
garnicht mitge-  
teilt hat!  
dieses  
Buch  
muß  
in der  
Mitte  
abge-  
bro-

(Flüste Flüste) Diese  
Buch muß ein voll-  
ständig bleiben, weil  
es sonst 500 Seiten  
hätte und der Florian  
mit Milch und Brot  
sich die  
9000  
Piepen  
für die  
1.300  
Seiten  
ge-  
raumt  
hat



Heinz hatte einen Typen, den er bei seinem letzten Amerikaaufenthalt kennen-  
gelernt hatte, wiedergetroffen und in dessen Kommune eine Bleibe gefunden.  
Sie lag etwa fünf Minuten von den Trucks entfernt und die Tür öffnete sich nur  
auf ein geheimes Klingelzeichen. Obwohl die dort lebenden Menschen über Tag  
einer seriösen Arbeit nachgingen, versuchten sie ihren privaten Bereich vor den  
Augen der Öffentlichkeit zu schützen. Denn all ihr Jobben diente dem einen  
Zweck, ihren harten Drogenkonsum zu finanzieren.

235

## Tunise an einem melancholischen Saturday-Afternoon

Sie war eine gespenstische Welt: diese Wohnung, in die fast nie Licht fiel. Frau-  
en in luftigen indischen Kleidern huschten durch die Wohnung und schreckten  
bei dem leisesten Geräusch vor der Türe auf. Das Halbdunkel erschwerte  
Gästen die Orientierung, sodaß sie oft über die zahlreich vorhandenen Katzen  
stolperte. Bemitleidenswerte Tiere, die besonders an Wochenenden, wenn für  
ihre Besitzer Raum und Zeit bedeutungslos wurden, häufig zu leiden hatten.

So hart muß ihr Los gewesen sein, daß sie einmal sogar über Heinz herfielen.  
Für mich waren es Rachegöttinnen, die Zeus mit Recht zu ihm hinsandte, weil  
er auch weiterhin so tat, als käme er mit unserer Situation ganz gut zurende.

Ich hatte ebenfalls ein Halbdunkel entdeckt, das mir nicht nur vom Zugriff von  
Katzen Schutz bot. Es war eines jener türkischen Bäder, die mittags aufmach-  
ten und die ganze Nacht über offen hatten. Mit fünf Dollar Eintritt waren sie  
das billigste Nachtquartier, das zu finden war, wenn es auch gegen fünf Uhr  
früh in den Kabinen reichlich kühl wurde. Denn, da sie ja für die Lust und  
nicht für den Schlaf vorgesehen waren, enthielten sie keine Decken.

Die Kabinen befanden sich auf zwei Etagen verteilt, die über unterschiedliche  
Treppen zu erreichen waren. Im Keller befanden sich Duschen und ein recht  
mäßig geheizter Schwitzraum, was aber dem Etablissement keinen Abbruch gab,  
denn die Gäste versuchten eh auf andere Weise ins Schwitzen zu kommen.

Die Kabinen riefen Erinnerungen an meine Jugendherbergszeit wach. Besonders  
die eine mit drei bis vier Doppelbetten, nur daß die Benutzer dieses Zimmers  
bestimmt jedem Herbergsvater das kalte Grausen beigebracht hätten.

Ich will es dem Leser überlassen, jenes hier nur kurz vorgestellte Gebäude mit  
Leben zu füllen. Ich war inzwischen reichlich sexmüde und wartete, hoffte,  
bangte auf Steve. Er kam zwar, Doch nicht in meine Arme. Und wurde in den  
meisten anderen Kontakten nur mein Schwanz gefordert, so wurde jetzt wieder  
mein Kopf überstrapaziert. Steve hatte meine inzwischen riesenhaft angewachse-  
nen Erwartungen vorausgeahnt und fühlte sich von Anfang an überfordert. Au-  
ßerdem hatte Pit, sein Lover, bereits Finwände erhoben. Und das, obwohl er  
Sozialarbeiter war und untertags Alkoholiker auf die rechte Bahn zurückzuföh-  
ren suchte. Doch meine ausweglose Lage führte ihn nicht an. Vielleicht rechne-  
te er mit einem weiteren Süchtigen und so unrecht hatte er damit nicht. Denn  
ich war wirklich voller Sehnsucht und eine Nacht lang schien es sogar, als soll-  
te ich Erfolg haben.



So zieht eine Kometen  
spalte aus. Damit ich  
mal mitbekomme,  
was das hier für  
eine Süßleki ist.

Benutzer

Leser

Erfolg

Cal

Christopher-Street

Kleidung

Gast

236



Er hieß G. und unterhielt sich mit dem Typ, der neben mir auf meiner Stammstube in Christopher-S. jeet Platz genommen hatte. Er gefiel mir ausnehmend gut, denn schon seine Kleidung verriet, daß er nicht zu jener Schar Jüngelchen gehörte, deren verwaschene Blue Jeans und forsches Auftreten im ersten Augenblick über ihr verhärmtes Aussehen hinwegtäuschen.

Ich war – zu meinem eigenen Erstaunen – draufgängerisch und fragte ihn, ob ich ihn zu dem Freund begleiten könnte, den er zu besuchen vorhatte. Dieser war zu meiner Freude nicht zuhause und wir landeten in einem Restaurant, wo es nach Sesam duftete und außer Salaten und Gemüse geschrotetes Brot gereicht wurde. Cal schien hier ein allseits bekannter und beliebter Gast zu sein.

Zum ersten Mal stocherte ich in einem Mahl, das angeblich Yin und Yang zu gleichen Teilen enthielt und ab genauso langsam und andachtsvoll wie Cal. Dazu tranken wir Mu-Tee, dessen süßlicher Beigeschmack mir auch heute noch nicht zusagt. Kaum war das Essen vorbei, deckte mich Cal mit einem Wortschwall zu und nur ab und zu gewann ich Oberhand und schnappte nach Luft. Daß die interessantesten jungen Leute sich nach Europa oder aufs Land verziehen, weil sich politisch kein Gesprächspartner fände. Daß er dieses New York hasse und nur deshalb aus dem sonnigen San Francisco zurückgekehrt sei, um hier in acht Monaten die Kohle zu verdienen, die er brauchte, um – hier spitzten sich besonders die Ohren – sich seinen Traum erfüllen zu können.

Diese schönen Bilder am Rand stammen von Winston, den ich in Hollywood kennenlernte. Er hat mir nur Skizzen mitgegeben, damit ich hier in Europa nicht mit seinen Bildern das große Gedächtnis mache. Schade.



233

Der Traum bestand aus einem (deutschen!) VW-Bus, den er in eine komplette Wohnung umgebaut hatte. Mit diesem Gefährt wollte er demnächst losziehen und unbegrenzte Zeit an den Schönsten Plätzen dieses Kontinents verbringen.

Mein Herz fing an zu pumpern. War das nicht die ideale Möglichkeit, mit einem solch kundigen Führer an der Hand dieses Land kennenzulernen? War also doch beides zu haben: der Wunsch, unterwegs zu sein und die Sehnsucht nach einem festen Zuhause? Was, wenn er Gefallen an mir finden würde und mich mitnähme...?

236A

Wieder einmal grünte Hoffnung und ließ sich nicht vom kühlen Verstand am Wachsen hindern. Erst als ich mich am anderen Morgen wieder an einer New Yorker Straße abgesetzt vorfand, hatte die Realität wieder einmal über meine Traumwelt Oberhand gewonnen. Ich setzte mich an den Straßenrand und heulte los.

Noch am selben Abend gab ich im Restaurant, wo wir den Abend zuvor köstlich gespeist hatten, einen Brief ab.

„Oh, Cal.

I just wanted to get your lover.

Now I've to discover this contry by myself.

Sometimes it's hard traveling around without someone you can lean on.

Ich weiß: Englischkundige werden sich ein Lächeln nicht verkneifen können. Der Brief war in bayerischem Schulenglisch formuliert und einige Satzteile hatte ich bei den Rolling Stones geklaut. Doch allem Spott zum Trotz: ich war dabei, meine eigene Sprache zu finden.

Mein Gepäck hatte ich bei Steve untergestellt, von dessen Wohnung – zehn Minuten entfernt – der 9th Street-Center lag. Auch so ein schwules Auffangbecken, wo ein homosexueller Psychater den Ton angab. „Lebenshilfe“ stand auf dem Programm und in den Gesprächssitzungen, die meist von einem aus dem Schülerkreis geleitet wurde, fiel so macher psychoanalytischer Fachbegriff. Das Ganze war aufbauend gemeint und half vielleicht sogar einigen. Ich fühlte mich in dieser Atmosphäre nicht zuhause, obwohl ich selbst einige Jahre solche therapeutischen Ambitionen in der Burst gehegt hatte.

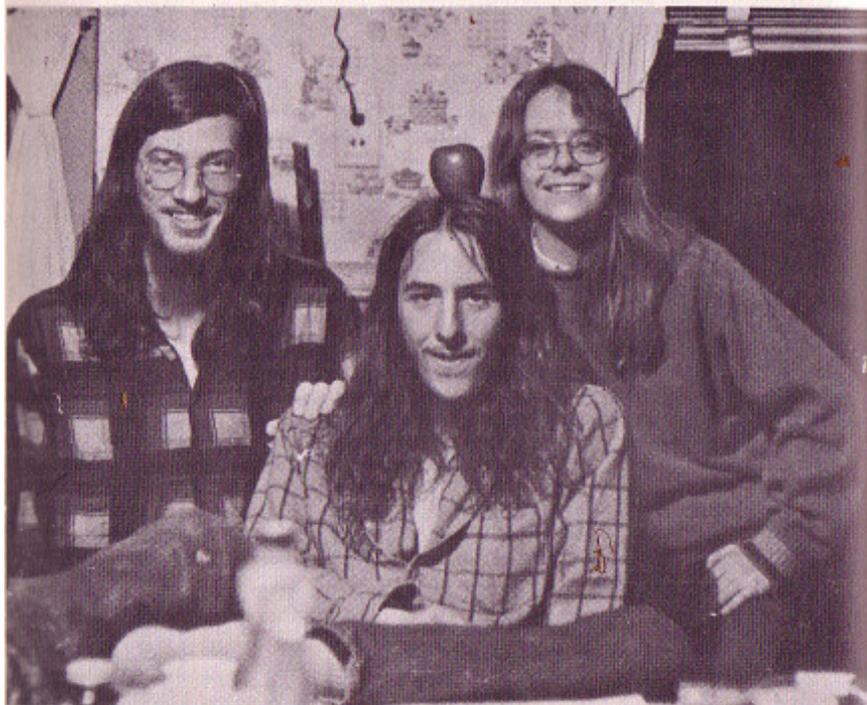
Nach dem Fehlschlag mit Cal bemühte ich mich, Sehnsüchte aufs Eis zu legen, um auf dieser Weise Enttäuschungen zuvorzukommen. Unbewußt begriff ich die Gesetzmäßigkeit, die mir einige Jahre später meine Gura („Gura ist mein Versuch, dem männlichen Guru zu verweiblichen) vermitteln sollte: „Wenn wir auf einen Menschen zugehen, fühlt er sich bedroht und muß sich zurückziehen. Wenn wir uns aber öffnen, geben wir ihm die Freiheit, bei uns einzutreten.“

Und trotzdem: als ich David bei den Trucks begegnet bin, habe ich nicht abgewartet, sondern bin ihm nachgelaufen, als er wegging. Und er nahm mich bei sich zuhause auf. Seufzend zwar und flü-

236B



chend, denn durch mich war er gezwungen, in seine Rumpelkammer etwas Ordnung zu bringen. Nach dieser Anstrengung kletterten wir über die Mauer eines nahegelegenen Schwimmbades und schwammen unssfrei. Es war schön, nachts um zwei in New York-City nackt in die Tiefe des Beckens hinabzutauchen und sich vom eigenen Atem wieder emportragen zu lassen. Vieles von dem, was mich in den letzten zwei Wochen belastet hatte, wurde weggespült. Und David warf mich am nächsten Tag nicht wieder auf die Straße, sondern gewährte mir für den Rest meines New Yorker Aufenthalts Nachtquartier.



In der Mitte David, der mich in N.Y. aufnahm  
236 C

(Ich bin froh, New York vorerst einmal hinter mich gebracht zu haben. Mir wurde selbst unheimlich, als sich Seite für Seite füllte und immer wieder ein neuer Faden darauf drängte, eingesponnen zu werden. Es war, als würde ich am Webstuhl im Gemeinschaftsraum sitzen. Alle Fäden habe ich eingefädelt und doch, wenn ich den Bügel durchzog, scheint das Muster wie von selbst zu wachsen.

Es ist als würde mir die Hand geführt und nur, wenn ein Faden zu Ende gesponnen ist und der Schwung nachläßt, spüre ich die Müdigkeit in den Fingern und eine leichte Anspannung im Nacken. Erst wenn ich Abstand gewonnen habe und zum Milchholen gehe oder auf der Post neue Briefmarken kaufe, durchzuckt mich manchmal die Furcht, an einem Netz zu spinnen, das ich selbst nicht mehr durchschaue und das mir zur Falle werden könnte.

„Diese unaufhörlichen Sex-Geschichten“ höre ich mich in den Worten des Kritikers sprechen. Aber dann spüre ich, wie wenig mir ten des Kritikers sprechen. Aber dann spüre ich, wie wenig mich sein Vorwurf nahegeht und ich weiß, daß er nicht zwischen den Zeilen zu lesen versteht. Denn dort klopft mein Herz und spürt der Einfühlsame, daß ich mich nicht freiwillig auf diesen Weg gemacht habe.

Wie vertraut waren und sind mir die Argumente derer, die nur das Oben gelten lassen und in den unteren Tönen nur den Mißklang wittern. Und ich mußte mich erst müde laufen und erschöpft zusammensinken, bevor ich diesen Teil meiner Person zu Worte kommen ließ.

Und seitdem bin ich skeptisch gegenüber Menschen mit zu hoher Stimme und meist werde ich im meinem Vorurteil bestätigt, daß sie nur mit Anstrengung moralisch über die Runden kommen. Und bei dem Versuch, aufrecht zu bleiben und Vorbild zu sein, verkrampt sich ihre Haltung und sie entbehren der Freiheit, die sie gleichzeitig zu verkünden suchen.

So finden wir nur den richtigen Ton, wenn wir zu uns finden und uns als Menschen entdecken, die im Unten wurzeln und von diesem Grund aus dem Himmel entgegenstreben.)



236 D



Die Fahrt war ermüdend. Stundenlang ging es nur durch ödes Flachland und vorbei an Ortschafem, die alle demselben Legobaukasten ihr Dasein verdankten. Die Häuser strahlten alle Bonbonfarben, was unserem Appetit im Bus keinen Abbruch tat, zumal alle Lebensmittel brüderlich herumgereicht wurden. Auch Walter – spätere Mann-o-Männin und Queen – saß in dem Bus. Er wollte in San Francisco die Underground-Presse heimsuchen und hörte leicht indigniert zu, wenn wir von unseren schwulen Fleischzügen in N. Y. erzählten. Hier im Bus fiel mir zum erstem Mal sein femininer Touch auf und Irit gestand mit, ihn nach dem ersten Blick bereits für eine schwule Trine gehalten zu haben. Walter wird ein Jahr später eine neue Variante westberliner Schwulenlebens in die Welt setzen, deren Anhänger sich mit Hilfe lackierter Fingernägel von den schwulen Kerlen distanzieren.

Die letzte Rast vor S. F. fand in Down Town statt. Einer jener Westernsiedlungen, die Dörfer der Pionierzeit imitierten mit Holzhäusern, Wagen, die an die Trecks erinnern sollen und einer Kutsche. Der Weg zum Lokal führte durch eine Spielhöhle. Ein wahrer Lichterregen versucht Dich in den Bann zu schlagen und an einen der Automaten zu locken. Tag und Nacht sind diese Plätze geöffnet. Dort dürfen sich breits Kinder diesem Laster hingeben.

An solchen Orten herrscht „action“ im Gegensatz zur öden Landschaft draußen und es ist kein Wunder, daß diese Läden auch in unseren Stadtzentren immer mehr zunehmen, die außer Banken und Kaufhäusern nichts mehr Anregendes aufzuweisen haben und deren Öde besonders am Sonntag ins Auge sticht. Erst hier in Amerika wurde mir bewußt, wie leicht wir uns in Europa als Teil einer gewachsenen Vergangenheit begreifen können, deren bauliche Erinnerungsstücke ja an jeder Ecke auf diese verweisen. Diese sind umso gefährdeter, je mehr wir uns den „american way of life“ zu eigen machen.

Wie schwer hat es ein Volk, das aus den Mitgliedern vieler Nationen gewachsen ist und das sein Selbstverständnis „unterwegs“ gefunden

239

*Wie gerne habe ich, am Weibnacht im-  
mer die Serien, die Schatzinsel & oder Tom  
Sawyer u. Huckelberry Finn & gesehen.*

hat und deshalb nur beschränkt auf Orte zurückgreifen kann, wo dieses Selbstverständnis ein steinernes Gesicht gefunden hat. Doch besteht zu europäischem Stolz wenig Anlaß, denn je mehr wir der amerikanischen Produktionsweise verfallen, die es innerhalb von zwei Jahrhunderten geschafft hat, einen ganzen Kontinent auszuplündern, umso mehr bekommt auch unser Land jenes städtische Einheitsgesicht aus Banken, Kaufhäusern, Tankstellen und Autobahnen, das Amerika kennzeichnet.

Die Preise für Alkohol in solchen Pubs sind aus unserer Sicht spottbillig. Bereits für wenige Pfennige bekommst Du ein Bier und für



240